



# Weltreisende mit Vision

Familie John hat einen Lebenstraum: ein Missionskrankenhaus bei den medizinisch unterversorgten Quechua-Indianern in Peru. Dafür geben sie gern ihre Karriere auf. Ein Porträt von Martin Gundlach.





**Großes Bild, vorige Seite:  
Die Autobahn in Curahuasi**

**Oben: Klaus-Dieter operiert,  
Martina untersucht ein Kind.  
Beide Bilder entstanden wäh-  
rend ihrer Zeit in Ekuador  
(1998–2003)**

**Unten: Washtag in Curahuasi,  
der neuen Heimat**



Fotos: S. 18–23 privat, S. 22 Christof Klensk

**E**ine ganz normale Familie? Ja – und nein. Dr. Martina und Dr. Klaus-Dieter John sind Kinderärztin und Chirurg und leben derzeit mit ihren drei Kindern zwischen neun und drei Jahren in Hessen. Die beiden sind um die 40, sehen sympathisch aus, sind kommunikativ, fachlich erstklassig ausgebildet und könnten vermutlich in vielen Krankenhäusern hierzulande arbeiten.

Das tun sie aber nicht, denn sie sind nur zu Besuch in Deutschland. Im Herbst geht es für Familie John wieder ins Hochland von Peru, wo früher die legendären Inkas lebten, in einen kleinen Ort namens Curahuasi. Dorthin sind sie vor einigen Monaten gezogen, dort wollen sie zusammen mit anderen ausländischen und einheimischen Mitarbeitern ein neues Krankenhaus aufbauen. Im computeranimierten Modell (S. 23) ist das 55-Betten-Haus schon zu sehen – und auch der Name steht schon fest, „Diospi Suyana“. Das ist ein Begriff aus der einheimischen Quechua-Sprache und bedeutet: Wir vertrauen auf Gott!

### Drei Kinder, drei Erdteile

Gottvertrauen war auch nötig, als im August 2002 zehn Menschen aus ganz unterschiedlichen christlichen Kirchen als Privatleute einen Verein gründeten. Das Ziel war klar: ein überkonfessionelles Missionsspital, das der Not und der schlechten medizinischen Versorgung der Quechua-Indianer etwas entgegenzusetzen sollte. „Keines von den zehn Gründungsmitgliedern war reich, aber trotzdem kam so viel Geld rein, dass wir schnell das Grundstück kaufen und einen Planungsvertrag abschließen konnten“, erzählt Klaus-Dieter John, und legt das Ziel fest: „2006 soll das Krankenhaus in Betrieb gehen.“

Wer mit Johns spricht, erlebt eine seltene Mischung aus Begeisterung und Gelassenheit, fast eine Art Distanz zu ihrem Herzens-Projekt. Sie sind einerseits begeistert von ihrer Sache, sicher, dass sie auf dem richtigen Weg sind. Zwischendurch hört man aber auch nachdenkliche Töne („Naja, wir werden schauen“; „Wir wollen nur das machen, was Gott wirklich mit uns vorhat“). In dieser Mischung kommen sie als Menschen sehr glaubwürdig und überzeugend rüber. Sie wissen, was sie wollen und können, wirken als Menschen aber sehr natürlich und fast bescheiden.

Das Hochland von Peru ist eine weitere Etappe für Familie John, die schon immer international gelebt hat. Das zeigen schon die Geburtsorte ihrer Kinder. Nathalie (9) ist in Südafrika geboren, als die Johns für zwei Jahre in Johannesburg arbeiteten. Dominik (7) kam in Oranienburg bei Berlin zur Welt. Damit ihre Facharztausbildung auch in Deutschland anerkannt wurde, arbeiteten sie eine Zeit lang hier. Florian, mit drei Jahren das Nesthäkchen, hat Ekuador als Geburtsland in seinem Ausweis stehen. In diesem südamerikanischen Land arbeitete das Ärzteehepaar fast fünf Jahre lang in einem Missionskrankenhaus. Hier lebte die Familie, ehe sie das Peru-Projekt ins Auge fasste.

### „Jetzt oder nie“

Ihre erste Begegnung mit dieser Gegend in Peru hatten Johns bereits 1991, als sie – damals noch kinderlos – Südamerika bereisten. Zwischen der Ausbildung in England und dem Antritt ihrer Arbeit in den USA waren drei Monate Zeit für eine solche Reise. Und schon damals fiel ihnen die Bedürftigkeit und Not der Quechua-Indianer auf. Zwölf Jahre später machten sie sich auf den Weg („Entweder machen wir das jetzt oder nie mehr“) und zogen selbst ins peruanische Hochland. Dort leben sie im Moment als einzige weiße Familie unter 20.000 Quechuas. Zwei Monate waren sie in Peru, ehe sie zu ihrer Reise nach Deutschland aufbrachen. Zwei Monate, die den Lebensmittelpunkt von Johns für die nächsten Jahre festgelegt haben. „Wir wohnen dort, unsere ganzen Sachen sind da, wir sind hier ein paar Monate in Deutschland zu Besuch“, beschreibt Klaus-Dieter John während unserer Begegnung ihre Lebenssituation.

In den Monaten in Deutschland sollen die 2,5 Millionen Dollar aufgetrieben werden, die für den Bau des Krankenhauses nötig sind. Die Grundsteinlegung erfolgt, wenn die erste Million zusammengekommen ist, derzeit beträgt der Stand ca. 300.000 Dollar. Außerdem versuchen Johns, Kliniken zu finden, die ihnen medizinische Geräte überlassen. Und sie suchen nach Menschen, die sie in ihrem Projekt kontinuierlich unterstützen. Und wenn die Hälfte der Baukosten zusammengekommen ist, dann soll der Krankenhausbau starten.



**Oben: Leben auf der Baustelle:  
Martina und die beiden „Großen“  
in ihrem neuen Zuhause.**

**Unten: Wasser ist Luxus**



## „Das Schwierigste ist, dort zu leben“

Fragen an Dr. Martina und Dr. Klaus-Dieter John

### Was ist größte Herausforderung für euch, wenn ihr an euer Missionskrankenhaus in Peru denkt?

**Martina:** Vom Projekt her: das Geld auftreiben. Für uns ist das ein riesiger Betrag. Zweieinhalb Millionen Dollar und dann 25.000 Dollar monatlich, um das Krankenhaus zu unterhalten. Das ist zwar für ein Krankenhaus in deutschen Verhältnissen nicht viel, aber für uns als Familie John und unseren noch relativ kleinen Förderkreis doch. Für uns persönlich ist die größte Herausforderung eine ganz andere: nämlich dort zu leben.

### Wie sieht denn das Leben ganz konkret aus?

**Martina:** Es ist bittere Armut. Wir waren ja zuletzt ein paar Jahre in Ecuador. Da war der Lebensstil auch einfacher als hier, aber kein Vergleich mit Peru. Da herrscht wirklich Armut. Wir waren ja schon zwei Monate da, bevor wir jetzt nach Deutschland kamen. Wir haben in Curahuasi inzwischen ein Haus ... Aber nicht ein Haus in deutschem Sinne. Fensterscheiben, zum Beispiel haben viele Quechua nicht. Die Wände sind unverputzt, und das meiste spielt sich in einem großen Raum ab.

### Wie soll die langfristige Finanzierung des Krankenhauses laufen?

**Klaus-Dieter:** Wir suchen 1000 Fördermitglieder, die durchschnittlich monatlich 25 Euro geben. Da stehen wir noch am Anfang. Viele, denen wir unser Projekt vorgestellt haben, stehen in Lauerstellung und warten darauf, dass der Bau beginnt. Aber wir sind da sehr zursich. Und wir glauben, dass es ein gegenseitiges Geben und Nehmen wird.

### Was heißt das konkret: geben und nehmen?

**Klaus-Dieter:** Die Menschen, die spenden haben das Vorrecht, an einem Projekt beteiligt zu sein, das echte Not lindert. Sie erhalten darüber hinaus vier Mal im Jahr ein Informationsschreiben aus dem Spital, das sie mit hinein nimmt ins Geschehen. Und diejenigen unter den Spendern, die keine Christen sind, erhalten so jedes Vierteljahr einen Anstoß zum Nachdenken über die christliche Botschaft und deren Umsetzung.

Weitere Informationen und einen Prospekt zu Diospi Suyana gibt es bei:  
Diospi Suyana e.V. Postfach 10 04 10, D-64204 Darmstadt,  
E-Mail: info@diospi-suyana.org; Internet: www.diospi-suyana.org  
Bankverbindung: Diospi Suyana, Stichwort: family, BB Bank Karlsruhe,  
Kontonr. 539 4031 BLZ 660 908 00.



### Wo ist die Heimat?

Natürlich stellt so eine Lebensstil die Familie vor viele Herausforderungen. Wo haben die Kinder ihre Heimat? „Dort, wo wir zusammen sind“, beantwortet Martina John die Frage sehr pragmatisch, denn weder in Deutschland (wo sie immer wieder mal sind) noch in Ecuador (wo sie die letzten fünf Jahre waren) noch in Peru (wo sie in Zukunft sein werden) werden sie vermutlich ganz ihre Heimat finden. Deshalb ist den Johns die Familie auch so wichtig, deshalb wollen sie ihre Kinder auch nicht ins Internat schicken, wie viele andere Missionare es spätestens ab der 5. Klasse tun.

„In Ecuador besuchten die Kinder vormittags eine einheimische Schule, nachmittags haben wir mit der „deutschen fernschule“ das Programm ergänzt. Das ging auch ganz gut, zumindest bis jetzt, Nathalie ist ja jetzt in der dritten Klasse“, erklärt Martina. So ähnlich wollen die Johns es auch in Peru versuchen, wohl wissend, dass sich der Anteil der Eigenarbeit vergrößern wird. Deshalb hoffen sie, dass sich andere ausländische Mitarbeiter mit Kindern in Curahuasi einfinden, so dass man vielleicht gemeinsam einen Lehrer anstellen kann.

„Die deutsche Schule in Lima ist 1.000 Kilometer weit weg. Das können wir uns erst vorstellen, wenn sie vielleicht mal 16, 17 sind. Bis dahin werden wir versuchen, mit der „deutschen fernschule“ zu arbeiten. Und als Familie zusammen zu bleiben, wenn es irgendwie geht“, erklärt Martina John. Dann erzählt ihr Mann von einem Gespräch über dies Thema: „Mein Bruder hat mir von einem Missionar berichtet, das diese Zeit im Internat als sehr bedrückend erlebt hat. Und das sagte: ‚Ich erinnere mich an meine Eltern nur beim Abschied – mit Tränen in den Augen.‘ Das wollen wir nicht.“ Trotzdem bleibt die Frage, wie lange Johns komplett in Curahuasi bleiben, letztlich noch offen.

### Gottes Blubb-blubb-blubb

Es gibt momentan keine langfristige Planung für Familie John. Vieles ist noch unsicher, auch wenn die Dinge sich gut entwickeln. „Das ganze Ding ist für uns eine moderne Erfahrungsreise mit Gott. Wir haben am Anfang alles in seine Hände gelegt und gebetet, dass Gott uns aufhält, wenn es nicht seine Idee ist. Wir wollten kein Geld und keine Zeit verschwenden. Aber die Türen gingen überall auf!“

Und dann sind die beiden kaum zu stoppen. Sie erzählen wie sie „zufällig“ die richtigen Leute getroffen haben, wie zum richtigen Zeitpunkt das Geld kam, wie plötzlich und unerwartet Unterstützer auf den Plan traten.

Auch kleine Erfahrungen mitten im Alltag geben ihnen Mut, weiter zu machen. Martina John erzählt: „Als ich das erste Mal in Curahuasi war, war ich total erschrocken über die krasse Armut. Mein Mann, der vorher schon mal da war, hat mir immer nur von der schönen Landschaft und der strahlenden Sonne erzählt. Und dann kam ich im Nieselregen in eine absolut verarmte Siedlung. Wir haben da jetzt ein Haus, das wir umbauen werden, und das dann wahrscheinlich auch schön wird. Aber als wir reinkamen, war es ein Loch: Decke undicht, verdreckt, die Kinder wollten gar nicht reingehen. Und wir kannten niemanden, alles war so viel Arbeit. Und die Spüle ging nicht. Wir haben alles versucht, um wenigstens die Spüle in Gang zu bringen. Aber sie blieb verstopft. Und dann saß ich mit Dominik bei seinen Mathe-Aufgaben im selben Raum und plötzlich macht es blubb-blubb-blubb und die Spüle ist frei. Manchmal hilft Gott auch im Alltag in kleinen Sachen. Denn das hat mich riesig gefreut und dann auch wieder motiviert, weiter zu machen.“

### Unsicherheit oder Sicherheit?

Ob das Geld reicht? Ob es tatsächlich 2006 zum Startschuss für das Krankenhaus kommt – das wissen sie selbst nicht. Ob sich genug ausländische Mitarbeiter finden lassen, die sich über einen Freundeskreis finanzieren (einheimische Mitarbeiter im Krankenhaus werden bezahlt)?

„Keine Ahnung, wir hoffen es. Es ist Gottes Projekt, und er hat bis jetzt immer dafür gesorgt, dass es weiter ging“, meint Martina John. Woche für Woche finden sich neue Interessierte, bis jetzt 25 Menschen, die teilweise schon konkret ihre Mitarbeit planen und vorbereiten. „Das gibt uns natürlich schon eine gewisse Sicherheit, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Und für uns selber ist das unser Lebensprojekt. Wir wollen die Klinik nicht nur aufbauen, sondern dort auch alt werden!“

Am Ende bleibt ihnen als Familie nur das Motto ihres Projektes: Diospi Suyana, wir vertrauen auf Gott. Und das tun sie früh-

lich, frisch und vorbehaltlos. Und das sagen sie auch, selbst wenn sie auf ihrer Promotion-Tour vor Gruppen sprechen, die mit dem christlichen Glauben nichts anfangen können. Sie sagen es vor allem ohne jedes Missionarspathos, ohne den Daheimgebliebenen angesichts des westeuropäischen Wohlstands Schuldgefühle aufzuladen. Wer Martina und Klaus-Dieter John begegnet, hat am Ende das Gefühl: Hier ist ein Paar, das durch seine fachliche Kompetenz, durch seine Ausstrahlung und seine kommunikativen Fähigkeiten eine richtig steile Ärzte-Laufbahn hätte hinlegen können. Ein Paar, das die Karriere-Idee aber mit Leichtigkeit und einem Lächeln über Bord geworfen hat, um die Not in der Welt ein wenig kleiner zu machen. Und das darin Gott und ein reich beschenktes Leben gefunden hat.

Klaus-Dieter John sagt dazu: „Das Krankenhaus in Curahuasi ist unser großes Lebensziel. Auf diese eine Karte setzen wir, und irgendwie sind unsere vielen Stationen in ganz unterschiedlichen Ländern eine Vorbereitung dafür. Für uns gibt es eigentlich kein Zurück mehr. Wir glauben fest daran, dass dieser Traum Wirklichkeit wird.“

Und die beiden träumen schon lange zusammen. Bereits als Teenager fanden diese zwei kreativen Köpfe zueinander, in der Schule. Dass sie bereits seit der elften Klasse befreundet sind – das ist die Pointe einer besonderen Lebensgeschichte.



Martin Gundlach lebt mit seiner Frau und seinen drei Kindern in Wetter/Ruhr.



Oben: Fleischverkauf auf dem Markt

Mitte: Der Gründerkreis von „Diospi Suyana“

Unten: Computeranimation des Krankenhauses